

Anzeiger für die Seelsorge

Zeitschrift für Pastoral und Gemeindepraxis

2 2016

www.anzeiger-fuer-die-seelsorge.de

SCHWERPUNKTTHEMA

Synodale Prozesse

**Auf den Weg
geschickt als
Volk Gottes**

Die Synode im Bistum Trier

**Erneuerung
durch Gnade**

Die pastorale Chance
synodaler Prozesse

**Nicht ohne
Verbindlichkeit**

Impulse der Würzburger
Synode für heute



Herrn
Egon Spiegel
Regenstr. 6
49377 Vechta

Verlag Herder, 79080 Freiburg
PVSt, dt. Post AG, "Entgelt bezahlt"
1339#HV86119534A0#216 78

...t transkultureller Solidarität

mit Liebe anschauen

...umgang mit homosexuell empfindenden Personen



Auf ein Wort

Liebe Leserinnen und Leser,

als im Dezember 2013 in Trier die Diözesansynode begann, war dies die erste katholische Synode in Deutschland seit 1990. Mit der Eröffnung der Synode sandte der Trierer Bischof Stephan Ackermann ein wichtiges Signal aus, weil er damit nicht nur über eine Kirche der Partizipation sprach, sondern diese gleichzeitig realisierte. In Trier wurde ansatzhaft erlebbar, was es bedeutet, auf eine neue Art Kirche zu sein. Im vergangenen Dezember wurden Empfehlungen formuliert, die bei der letzten Vollversammlung Ende April 2016 beschlossen werden sollen. Nun kann man sich inhaltlich mit den einzelnen Empfehlungen der Synode zustimmend oder kritisch auseinandersetzen. Wichtiger als dies wäre allerdings, das Mut machende ekklesiologische Ereignis der Trierer Synode an sich als ein Beispiel zu würdigen, wie die Kirche der Zukunft aussehen kann. Die Beiträge in diesem Heft beschäftigen sich deshalb aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Option einer Synode. Stephan Ackermann geht auf die Synode in Trier ein, Joachim Schmiedl erinnert an die für die Kirche in Deutschland wegweisende Würzburger Synode und zeigt auf, welche Impulse von der Synode heute noch für die Kirche in Deutschland ausgehen. Ottmar Fuchs beschreibt die pastoralen Chancen einer Synode und Thomas Schüller beleuchtet die Chancen und Grenzen einer Synode aus kirchenrechtlicher Perspektive.

Ihnen wünsche ich eine anregende Lektüre.

Stephan Ackermann

In diesem Heft

Schwerpunkte

<i>Stephan Ackermann</i> Auf den Weg geschickt als Volk Gottes Die Synode im Bistum Trier	4
<i>Ottmar Fuchs</i> Was der Herr verlangt Gedanken zum Titelbild	10
<i>Ottmar Fuchs</i> Erneuerung durch Gnade Die pastorale Chance synodaler Prozesse	11
<i>Joachim Schmiedl</i> Nicht ohne Verbindlichkeit Impulse der Würzburger Synode für heute	15
<i>Thomas Schüller</i> Synoden im Aufwind? Kirchenrechtliche Vergewisserung und Perspektiven	18

Impulse

Mitten im Leben Das „M“ in der Pastoral	22
Augenblick mal Kritik üben	23
Zwischen Im Blick	24
Auf den Punkt gebracht Jüngster Waschttag	25
5-Minuten-Predigt Gegen die Krankheit des Beerdigungsgesichtes	26
Persönlich Oliver Müller	27

Im Blick

<i>Egon Spiegel</i> Flucht	28
<i>Georg Dietlein</i> Die Person mit Liebe anschauen	34

Inspirierte Seelsorge

<i>Wunibald Müller</i> Das Leben feiern	37
<i>Christiane Baer</i> Ist er schon drin?	38

Nach-Gedacht

<i>Peter Klasvogt</i> Synodale Prozesse	43
--------------------------------------------------	----

Service

Für Sie gelesen	39
Themenvorschau	42
Cartoon/Impressum	44
Wegweiser	45

Flucht

Profitabilität transkultureller Solidarität

Von Egon Spiegel

Flüchtlingen Schutz zu gewähren, gehorcht sicher und zuerst einem moralisches Postulat, macht aber auch unter ökonomischen wie sozialen Gesichtspunkten Sinn. Kritisch zu sehen ist allerdings auch, dass durch Flucht das verlassene Land ausblutet und noch keine Fluchtursachen beseitigt sind. Judentum, Christentum und Islam sind Fluchtreligionen: sie verdanken ihre Existenz der Flucht. Das sollte ihre Gläubigen in besonderer Weise verpflichten.



EGON SPIEGEL

Prof. Dr. theol. habil., Dipl.-Theol., Dipl.-Pol., ausgebildeter Pastoralreferent, Inhaber des Lehrstuhls für Praktische Theologie: Religionspädagogik und Pastoraltheologie, Universität Vechta, Forschungsschwerpunkte: Soziotheologie, Friedenspädagogik, Korrelative Symboldidaktik, Interkulturelle Kompetenz, Interreligiöses Lernen, Pastoralsoziologie.

Flüchtlinge fallen nicht vom Himmel und sind auch keine gottgewollte, großflächige Strafe für ein Europa, das lange glaubte, sich gegen Asylsuchende durch verschiedene Maßnahmen abschotten zu können. Flüchtlinge aus Syrien (mittlerweile haben 5 Millionen ihr Land verlassen) fliehen die „Hölle eines Bürgerkrieges“ (A. Merkel), an dem westliche militärpolitische Allianzen (aus welchen Gründen auch immer) ein erhebliches Interesse hatten und immer noch haben. Flüchtlinge sind sein unweigerliches Resultat. Warum sollen diese nun nicht auch von jenen aufgenommen werden (müssen), die den Krieg wesentlich mit angestoßen haben? Wer A wie Krieg sagt, der muss auch B wie Flüchtlinge sagen. Die USA tun dies bislang nur beschämend verhalten. Und haben sich diejenigen, die heute hier in Deutschland ebenso lautstark wie entschieden gegen die Aufnahme von Flüchtlingen protestieren, damals und seit seinem Beginn auch nur ansatzweise gegen den mittlerweile vier Jahre währenden Krieg positioniert? Wer aus sicherer Entfernung auch heute noch meint, Krieg als Mittel der Politik wählen zu können, der muss auch verantworten und in Kauf nehmen, dass dieser – und sei es „nur“ in Form von Massenflucht – über große Distanz auf sein eigenes Territorium herüberschwappt. Ähnliches gilt, etwa auf afrikanische Verhältnisse

bezogen, für den Zusammenhang von Imperialismus und Kolonialismus auf der einen Seite und Flucht aus bitterer Armut und Perspektivlosigkeit auf der anderen Seite.

Flucht ist ein Verzweiflungsakt

Flüchtlinge lassen spontan oder auch von langer Hand geplant alles zurück, was ihnen lieb und teuer ist. Sie trennen sich von Hab und Gut, von ihrem wohlvertrauten Umfeld, sie verlassen ihr Zuhause, sie veräußern Haus und Hof zu einem Spottpreis oder lassen diese ersatzlos zurück, sie setzen alles auf eine Karte und fliehen unter Lebensgefahr aus der Geiselhaft eines Krieges, von dem sie sicher sind, dass er auch ihnen über kurz oder lang den Tod bringen würde (so wie den mittlerweile 220.000 Menschen im syrischen Bürgerkrieg). Oder sie fliehen vor einer unerträglich gewordenen bzw. lebensbedrohenden Armut. Die meisten unter ihnen machen sich notgedrungen mit quasi nichts auf den Weg. Wer sich zu solchem entscheidet, der oder die nutzt noch die letzte vorhandene Kraft und eine letzte Chance, sich aus dem Elend hinauszubewegen. Sein oder ihr Motiv ist in der Regel nicht ein abenteuerndes „Go West“, sondern die pure Verzweiflung, ein letzter Überlebenswille. Weltweit zählen wir gegenwärtig über 60 Millionen Flüchtlinge.

Wir schaffen das

„Wir schaffen das.“ Die solches sagt und dabei den flüchtenden Menschen aus Afghanistan, Syrien, aus Eritrea, dem Irak usw. die Schleusen nach Europa und Deutschland öffnet, ist das wirklich jene Angela Merkel, deren Bild bislang eigentlich so ganz anders ausgesehen hat? Ja, sie ist es. Geboren und aufgewachsen im damaligen Ostdeutschland und bestens „integriert“ nach Öffnung der Grenze 1989 – für Angela Merkel sicherlich *die* Lebenserfahrung schlechthin. Wer an den Tagen der Grenzöffnung die Menschenmassen zu Fuß oder mit den Wagen in den Westen strömen sah und in die ungläubigen Gesichter schauen durfte oder gar selbst zu diesen gehörte, der oder die hat eine Ahnung davon bekommen oder weiß, was es heißt, einem zu fast allem bereiten totalitären Regime entkommen zu sein. Der oder die weiß auch, aus einem solchen Geschenk den adäquaten Auftrag abzuleiten. Und der oder die weiß nach 25 Jahren Anpassungsprozessen, dass und wie die (in vielen Fällen sicherlich sogar nur vorübergehende) Beheimatung von Flüchtlingen zu schaffen ist. Und der oder die erinnert sich an die Ängste von Menschen im deutschen Westen, vor allem der damals eh schon arbeitslosen und irgendwie auf der gesellschaftlichen Verliererseite sich sehenden. Der oder die erinnert aber auch den mit der Wiedervereinigung verbundenen wirtschaftlichen und vor allem gesellschaftlichen Aufschwung.

Die Flüchtlinge kommen gerade recht

Vielleicht täte die Bundeskanzlerin gut daran, in der Flüchtlingsfrage einmal nüchtern ökonomisch zu argumentieren und damit Zusammenhänge herzustellen, die ihr

Welcome an die Adresse der Flüchtlinge nachhaltig erklären und eine nachvollziehbare Perspektive eröffnen könnten. Scheußliche Kriege und Verfolgungen spülen nämlich ihrem Wirtschaftswunderland gerade im rechten Augenblick einer wieder einmal prosperierenden Wirtschaftslage jene, in diesem Fall vor allem junge, hoch motivierte, arbeitswillige und leistungswillige Menschen zu, um die die Bundesrepublik Deutschland vor Jahrzehnten noch zuerst in Italien, dann in Spanien, Griechenland und Jugoslawien sowie schließlich in der Türkei eigens werben musste. Fast risikolos findet die Kanzlerin unter den Ankommenden Menschen, die bereit sind, für Mindestlöhne Aufgaben zu übernehmen, die die Landesbewohner/innen nicht mehr zu übernehmen gewillt sind. Sie findet darunter Menschen, die ein hohes Bildungsinteresse haben und beachtliche Bildungsprognosen verdienen.

Deutschland profitiert von den Flüchtlingen

Die Schutzsuchenden bringen überdies kostbare Ausbildungs- bzw. Studienabschlüsse mit. Wenn, so die Statistik, jeder 7. Flüchtling einen Studienabschluss vorweisen kann, und wenn als Wert für diesen nur 50.000 Euro veranschlagt würde (jeden aus Deutschland in die Schweiz wechselnden Mediziner gewichtet diese mit eingesparten 450.000 Franken Ausbildungskosten), würde die Kanzlerin bei ca. 700.000 Flüchtlingen allein mit 100.000 Hochschulabschlüssen schon 5 Milliarden Ausbildungseuros einsparen. Da kann man als Gegengewicht schon einiges in soziale Leistungen investieren. Nur konsequent ist es dann aber auch, wenn von den Unternehmern, die zukünftige, den Flüchtlingen zu verdankende Gewinne privatisieren, erwartet wird, dass sie sich auch an den au-

genblicklich anfallenden sozialen Kosten beteiligen. Doch selbst diese können von der Gesellschaft – bei aktuellem Steuerüberschuss von 20 Milliarden Euro – in den nächsten zwei Jahren problemlos verkraftet werden (O. Holtemöller). Geld spielt gegenwärtig keine Rolle. Und hapert es nicht bei der (schulischen und beruflichen) Integration, dann winkt Deutschland schon in absehbarer Zeit der finanzielle Gewinn. A. Merkel wird einmal – neben ihrer humanen Einstellung – genau wegen dieses ökonomischen Weitblicks mit Lob überschüttet werden. Umgekehrt: Ungarn und Polen sind gerade dabei, durch ihre Verweigerungshaltung den Eintritt in die Zukunft zu verpassen.

Zuwanderung hat in Deutschland Tradition

Schließlich mag auch der historische Blick in der Beurteilung der Situation weiterhelfen und die Frage, wie es kommen konnte, dass wir mittlerweile ca. 2.500 Rogowskis in Deutschland haben, daneben 3.000 Schimanskis, fast 4.000 Pawlowkis, ca. 1.000 Kucharskis, mehr als 9.000 Kowalskis und wie sie alle heißen. Wo kommen denn nur diese vielen „Polacken“ her? Ein paar Daten: Von 1850 bis 1925 wuchs die Bevölkerung des Ruhrgebiets im Rahmen der Industrialisierung von ca. 350.000 auf 3,7 Millionen. Eine halbe Million davon waren Polen. Was wurde damals zur Integration der sogenannten „Ruhrpolen“ (Wikipedia) getan, wer orakelte was und wie entwickelte sich schließlich alles? Es war Helmut Schmidt, der angesichts diffuser Befürchtungen im Hinblick auf die in den 1970er Jahren nach Deutschland strömenden Gastarbeiter aus der Türkei gesagt haben soll: „Wir haben die Ruhrpolen verdaut, also werden wir auch die Gastarbeiter verdauen.“ (ZEIT) Integriert wurde allerdings we-

nig. Zweidrittel der Polen verließen denn auch Deutschland wieder und zogen zurück oder nach Frankreich weiter. Wie defizitär die Integrationsbemühungen im einen wie anderen Fall auch waren, heute wohnen nicht nur die Schimanskis ununterscheidbar neben den Müllers, Maiers und Schmitts, sondern zunehmend auch Menschen etwa mit Nachnamen Yilmaz. Jeder 20. Deutsche hat heute einen türkischen Migrationshintergrund, jeder 7. trägt einen slawischen Nachnamen. In Frankreich nimmt der vietnamesische Nachname Nguyen auf der Liste der am häufigsten verwendeten Namen Rang 54 ein, in den USA den 57. „Wir haben die Ruhrpolen verdaut und die Türken, wir werden auch die neuen Flüchtlinge ... (sagen wir etwas vornehmer) integriert bekommen.“

Flüchtlinge werten leerstehenden Wohnraum auf

Um noch etwas bei dem unverfänglichen ökonomischen Ansatz zu bleiben: Ein Bekannter hätte noch vor wenigen Monaten in einem Schwarzwaldtal ein Haus, das einst mit seinen 20 Fremdenzimmern und einem Restaurantbetrieb als Gasthaus gedient hat und bereits lange, scheinbar nicht mehr zu vermittelnd, leerstand, zu einem Spottpreis erwerben können. Heute erlebt das Haus dadurch seine verdiente Aufwertung, dass es Flüchtlingen als Unterkunft dient. Häuser wie dieses gibt es in Deutschland zuhauf. Vielen drohte nichts anderes als der Abriss. Heute erleben sie eine neue Blüte. Gewonnen haben mit der neuen Nutzung gleich mehrere: die Besitzer, die Flüchtlinge, die Kommunen. Das sollte eigentlich auch der Käufer eines ehemaligen Kindergartens in Lüneburg so sehen, der ausgerechnet in dieser Zeit das Recht einklagt, das seit einiger Zeit leerstehende Gebäude mit einer

Kapazität von 50 Zimmern niederreißen zu lassen.

Flüchtlinge produzieren Mehrwert

Wenn der ägyptische Milliardär N. Sawiris zur Zeit prüft, 23 griechische Inseln aufzukaufen, um dort Flüchtlinge anzusiedeln, dann hat der einen Zusammenhang sicherlich begriffen: dass nämlich diese Menschen – nach einer entsprechenden Starthilfe (Krankenhäuser, Schulen usw.) – äußerst schnell auf der Basis von Nachfrage und Angebot nicht nur ein sich ökonomisch selbsttragendes System kreieren, sondern sogar Profite erwirtschaften werden. Solches gilt auch für jene Hunderttausende von Flüchtlingen, die in der Summe ihrer über ganz Deutschland verstreuten Existenzen das bereits vorhandene System durch ihre Mitarbeit, ihren Konsum, ihre sozialen Bedarfe, ihre Steuerzahlungen usw. massiv bereichern werden. Waren die Flüchtlinge aus dem Sudetenland, die Schlesier und Ostpreußen usw. zwar für kurze Zeit eine Last, der Aufbau Deutschlands wäre ohne sie nicht denkbar gewesen. Dasselbe gilt für die nach Deutschland gekommenen Gastarbeiter. Wäre da in einigen Fällen nicht der Teint, sie wären als Hinzugekommene schon nach wenigen Jahren nicht mehr identifizierbar gewesen.

Flüchtlinge bzw. Einwanderer haben Deutschland unterm Strich immer gutgetan

Leider stehen den Bürgerinnen und Bürgern mit türkischem Migrationshintergrund Haarfarbe und Teint im Weg, sonst hätten sie spätestens in der zweiten Generation den Vorteil von polnisch- und russischstämmigen: dass sie durch nichts von den Ansässigen zu unterschei-

den sind. Fahren sie doch dieselben Autos, sind beschäftigt oder auch arbeitssuchend wie du und ich, nutzen dieselben sozialen Einrichtungen, wohnen in denselben Häusern oder besitzen sie sogar, besuchen dieselben Schulen und Universitäten, konsumieren und zahlen Steuern ... kurz und gut: sind eigentlich voll integriert. Leider wird es den „Neuen“, den nach Deutschland Geflohenen, allein ihres Teints wegen, nicht anders ergehen, und das auf lange Sicht, wie den Afroamerikanern, Latinos und Asiaten in den USA. Türkischstämmige Bürger/innen werden außerdem zukünftig nicht nur das Problem haben, sich gegen die mit den brutalen IS-Aktivitäten und dem salafistischen Fundamentalismus einhergehende Diskriminierung zur Wehr zu setzen, sondern auch Zielscheibe einer den Flüchtlingen geltenden Militanz zu sein.

Flüchtlinge dynamisieren die Gesellschaft

Die Asylsuchenden garantieren nicht nur einen ökonomischen Mehrwert, sie dynamisieren die Gesellschaft auch durch ihre persönlichen Hintergründe, durch ihre Herkunft, durch ihre besondere Mentalität. Sie haben bereits jetzt eine „irre Bewegung“ ins Land gebracht. Nach wie vor stehen Menschen Schlange, um helfen zu dürfen. Annahme, Lagerung und Verteilung von Sachspenden können kaum bewältigt werden. Auf dieses Land ist Isabel Schayani stolz. Seinen Flüchtlingen verdankt es ein zunehmend kosmopolitisches Bewusstsein, globales Denken und Handeln und – eine Restaurantszene, die verspricht, einmal mehr bunter und vielfältiger zu werden. Die älteren Einheimischen erinnern sich noch, als das klassische deutsche Gericht von Fleisch/Fisch, Kartoffeln und Gemüse/Salat durch Hähnchen mit Pommes durch die Wienerwald-

Kette erweitert wurde, als die ersten Pizzerien öffneten, dann die chinesischen Restaurants und schließlich die türkischen Dönerbuden. Heute sind es zunehmend die Sushi-Bars und vieles mehr. Transkulturalität transportiert auch Besonderheiten.

Flüchtlinge verdienen Startkapital

Nun erhalten anerkannte Flüchtlinge beileibe nicht das, was Hartz-IV-Empfänger/innen in eh bereits viel zu knapper Form gewährt bekommen. Aber selbst das erachten einige Ansässige als zu viel und ungerecht. Erinnert das aber nicht stark an jenes Gleichnis, das von einem Unternehmer erzählt, der am Anfang eines Arbeitstages mit Arbeitern einen festen Lohn vereinbart, denselben dann aber auch den später hinzukommenden Arbeitern zahlt und dafür von den frühen Lohnarbeitern heftig angegangen wird? Sind seine Zahlungsmodalitäten ungerecht? Die Antwort darauf steht und fällt mit der Antwort auf die Frage, ob der Lohnabschluss am Morgen ein gerechter war. War dieser gerecht, dann können die daran anschließenden unterschiedslosen Vereinbarungen gar nicht ungerecht sein. Sie können Ausdruck eines besonderen Entgegenkommens sein, ein unverdientes Geschenk, ein Akt der Barmherzigkeit. Sie stellen indes weder eine Übervorteilung noch Ungerechtigkeit dar, sondern sind Akte der Egalisierung, die überall dort zum Ausdruck kommen, wo Menschen – stärker, gesünder, belastbarer, klüger, kreativer ... als andere – dadurch für andere „(mit-)arbeiten“, indem sie über ihre gotteschenkte Schaffenskraft für einen Gesamtwohlstand sorgen, der von ihren behinderten, kranken, gebrechlichen, alten bzw. aus welchen Gründen auch immer nicht arbeitsfähigen Mitmenschen nicht hervorgebracht werden kann, diesen

aber dennoch zugutekommt. Das ist nicht ungerecht, sondern Realisierung einer ausgleichenden Gerechtigkeit. Den Hartz-IV-Empfänger/-innen und Armen im Lande wird nichts genommen, den Geflüchteten wird etwas gegeben.

Kosten für Asyl zählen zum sozialen Leistungsspektrum

Wenn die Existenz von Armut und ihre unmittelbare Aufhebung oberste bzw. einzige Kriterien einer Ausgabenpolitik sein sollten, dann dürften schnell Ausgaben für Museen, Theater und Kunst, für Sport und Spiel, für Kult und Zoo, für Grünanlagen und Kinderspielplätze, für Raumfahrt und Forschung, für Tiermedizin und Verkehr zur Disposition stehen. In Wirklichkeit gibt es ein vielfältiges, breites Ausgabenpektrum, in dem zwar dauernd die Gewichte neu verteilt werden (müssen), aber nicht die Existenz einzelner Bereiche (u. a. Schule, Gesundheits- und Sozialwesen, Verkehr; Kulturpolitik, Umweltpolitik, Familienpolitik) in Frage zu stellen sind. Ein Ausgabenbereich, der unter diesen für sich existiert, ist der für Verfolgte und Asylsuchende. Über Ausgaben hier muss diskutiert werden können, ohne dieses auch nur mit einem einzigen anderen Ausgabengebiet in Konkurrenz zu sehen. Im übrigen kann es mit den Worten des lateinamerikanischen Papstes nicht angehen, dass wir uns in unserer gesellschaftlichen Verantwortung wegdrücken, sobald es eine Widrigkeit zu bewältigen und ein gesellschaftliches Problem zu lösen gilt.

Zur Abwehr der Flüchtlinge dienen abstruse Argumente

Ein polnischer Politiker bemüht das Argument der von Flüchtlingen eingeschleppten Cholera, Ruhr und

Parasiten, ein amerikanischer Präsidentschaftsbewerber das der Infiltration von Dschihadisten durch die Ströme der Schutzsuchenden. Ein deutscher Minister behauptet, dass 30 % der ankommenden Syrer in Wirklichkeit gar keine sind. Andere behaupten eine Zunahme von Landdiebstahl durch die Flüchtlinge. Wenngleich nichts davon wahr ist, verfehlen die populistischen Behauptungen nicht die intendierte Wirkung. Sie offenbaren allerdings auch, dass nicht die Flüchtlinge die eigentlichen „Problemmenschen“ sind, sondern diejenigen, die durch haltlose Stimmungsmache – oft mit dem Ziel der Gruppenkohäsion durch Feindbildung, aber auch aus eigenen niederen Interessen – einen irrationalen Krieg gegen die Asylsuchenden zu führen versuchen und dafür vor allem die Zustimmung jener Bürgerinnen und Bürger gewinnen können, die sich selbst am Rand der Gesellschaft erfahren und, vor dem zusätzlichen Hintergrund einer diffusen Angst, in den ankommenden Flüchtlingen nur eine weitere Konkurrenz sehen. In diesen Kreisen überzeugt auch kaum der Erklärungsversuch, dass Besitz, ja sogar Reichtum, auf Seiten der Flüchtlinge nicht im Widerspruch stehen zu dem, dass die Betroffenen, ob arm oder reich, gleichermaßen darauf angewiesen sind, fliehen zu können und in einem sicheren Land aufgenommen zu werden. Der Besitz eines (teuren) Smartphones und das Angewiesensein auf Asyl schließen einander nicht aus. So würde heute niemand bestreiten, dass auch der reiche und deshalb nicht weniger gefährdete Jude im Hitlerdeutschland ein Recht auf Flucht gehabt hätte.

Wie sich doch alles wiederholt

Die Flüchtlinge müssen hinausgeworfen werden, sie bedienen sich

an den bayrischen Futterkrippen, bringen Kriminalität, mit ihnen droht Überfremdung, überdies Blutschande durch die Heirat von bayrischen Bauernbuben und den zugewanderten „geschminkten Weibern mit lackierten Fingernägeln“ (Th. Schlemmer, C. Hofer). Die solches von sich geben, sind keine Pegida-Demonstranten, sondern J. Fischbacher und A. Schachner, führende Mitglieder der Bayernpartei und des Bayerischen Bauernverbands. Wir schreiben 1947. Bis 1950 hat Bayern erst 700.000, dann 800.000, schließlich insgesamt 1,8 Millionen Flüchtlinge, Vertriebene aus Mittel- und Osteuropa, aufgenommen und hiernach ein Bevölkerungswachstum von 30 % zu verzeichnen: mit nicht zu vergleichenden Einschränkungen (Wohnungsbeschlagnahmen, Einquartierungen), einem empfindlich hohen Lastenausgleich durch Abgabe von 50 % des eigenen Vermögens an die Zugewogenen, schließlich dem zuvor unvorstellbaren Zusammentreffen und Zusammenwohnen von Protestanten (Ostpreußen) und Katholiken – das eigentlich zu erwartende nationale Bewusstsein ist bei den Einheimischen gleich null, an seiner Stelle finden sich Widerwille und Hass und eine Behandlung der (auf Bildung bezogen häufig überlegenen) Flüchtlinge, die oft jeder Beschreibung spottet. Am Ende: die spurlose, erfolgreiche Integration.

LITERATURTIPP

- Cheng Liu/Egon Spiegel, *Peacebuilding in a Globalized World. An Illustrated Introduction to Peace Studies*, Beijing 2015.
- Rauf Ceylan, *Cultural Time Lag. Moscheekatechese und islamischer Religionsunterricht im Kontext von Säkularisierung*, Wiesbaden 2014.

Fluchtverweigerer sind überall

Malen wir uns dieses Bild aus: Dass heute nicht vornehmlich Musliminnen und Muslime am Tor zur „Festung Europa“ (wäre es nicht schön, wir könnten besser „Herberge Europa“ sagen) anklopfen, sondern Jüdinnen und Juden. Wie würden sich gewisse politische Entscheidungsträger diesen gegenüber verhalten? Würden sie sie aufnehmen, um sie so aus einer realen Todesgefahr zu retten? Oder gehören die heutigen Fluchtverweigerer immer und überall zu den Fluchtverweigerern – ungeachtet des besonderen Falles? Stellen wir uns weiter vor, diese würden unter den Schutzsuchenden – wie ernsthaft erwogen – nur Christinnen und Christen aufnehmen. Wäre es, bei solchen Entscheidungsträgern, den Weisen aus dem Morgenland je gelungen, eine Einreisegenehmigung zu erhalten, um dem Säugling Jesus zu huldigen? Hätte umgekehrt die Jesusfamilie nach Ägypten fliehen können, wenn diese ihres Glaubens wegen nicht die Grenze hätte passieren dürfen? Und stellen wir uns einmal eine Diskussion über Obergrenzen von Asylsuchenden vor mit Blick auf jene 6 Millionen Jüdinnen und Juden, die im Hitlerdeutschland und seinen Nachbarstaaten mehr oder weniger festsäßen und keine Chance hatten, dem Tod durch Flucht zu entkommen. Wer hätte mit dem Argument, dass der Sozialstaat mit der bisherigen Aufnahme von Flüchtlingen an seine Leistungsgrenze gekommen sei (ist er das ernsthaft, wie U. Battis meint, und ab wann ist er das?), verantworten wollen, dass auch nur eine oder einer unter ihnen an einer Obergrenze gescheitert wäre? Heißt Bürgerkriegsflüchtlinge zurückweisen bzw. zurückschicken nicht auch, sie zu Kriegsgeiseln machen?

Judentum und Christentum sind Fluchtreligionen

Ausgerechnet Polen sperrt sich vehement gegen die Aufnahme von Flüchtlingen. Ausgerechnet? Ja. Denn kein Land beansprucht von sich, so katholisch und also christlich zu sein wie das (jedenfalls dem Papier nach) zu 95 % „katholische“ Polen, und verdankt damit seine christlich-katholische Existenz dem Phänomen Flucht: d. h. nicht nur der Rettung des (hebräischen) Säuglings Mose durch die Tochter des (ägyptischen) Pharaos (Ex 2,1–10) und seiner Flucht nach einem Mord an einem Ägypter (Ex 2,11–15) sowie der Flucht Israels aus Ägypten (Ex 12–18), sondern auch der Flucht Jesu vor Herodes und seinem flächendeckenden Massaker von Säuglingen und Kleinkindern bis zu zwei Jahren (Mt 2). Dass der Exoduglaube Israels nur deshalb überleben konnte, weil es Mose gelang, in Kanaan Fuß zu fassen – ist die Tradierung dieser Wirklichkeit nicht allen Juden, und mit ihnen Christen wie Muslimen, für immer aufgetragen?! Ohne Flucht und damit Aufnahme in einem anderen Land kein Judentum und kein Christentum und kein – jedenfalls – christlich-katholisches Polen! Christentum wie Judentum (schließlich auch der Islam) sind Fluchtreligionen, nicht nur zum Zeitpunkt ihrer Entstehung, sondern auch in ihrer gesamten Wirkungsgeschichte. Dabei reflektieren sie – in ihren Schriften – Flucht als eine Lebenswirklichkeit nicht nur an den Gestalten Mose und Jesus, sondern auch an Wirtschaftsflüchtlingen wie beispielsweise Abraham (Gen 12,10) und Isaak (Gen 26,1) sowie Elimelech und seiner Familie (Ruth 1,1–5). Schließlich und nur am Rande: Ausgerechnet Polen lehnt die Aufnahme von Flüchtlingen ab, und das, obwohl rund 1,5 Millionen von ihnen das Glück haben, im Ausland leben zu dürfen.

Die Asylsuchenden sind keine Islamisten

Sicher sind unter den Schutzsuchenden fromme Musliminnen und Muslime, so wie fromme Christ/innen und Jesid/innen, sicher auch einige Salafisten, mit Sicherheit keine Dschihadisten (diese nutzen weniger riskante Wege der Infiltration). Insgesamt sind es aber vor allem junge Menschen, die nicht erst auf Grund ihrer Kriegserfahrungen, sondern ihrer lebensweltlichen Verknüpfung mit der weithin säkularisierten Jugend dieser Welt eher transnational und transkulturell, einschließlich transreligiös, orientiert sind und alles andere wollen und suchen als den „clash of civilization“. Von den jungen Flüchtlingen darf sogar ein ganz besonderer Globalisierungsschub erwartet werden, einer, der ganz Europa guttun wird, so wie sich die Flüchtlingsproblematik mit den damit einhergehenden krisenhaften Auseinandersetzungen am Ende heilsam auf das Zusammenwachsen der europäischen Regionen auswirken wird.

Jetzt sind Unity-Diskussionen gefragt

Im Religionsunterricht einer dritten Grundschulklasse konnten die Schüler/innen detailgenau das Bild der Heiligen Drei Könige beschreiben, aber eines nicht herausarbeiten: dass einer unter ihnen „schwarz“ ist. Die beiden Praktikantinnen, die genau diese Feststellung im Hinblick auf den weiteren Unterrichtsverlauf brauchten, verzweifelte. Sie hatten doch alles so gut vorbereitet. Sie wollten die Schüler/innen dafür sensibilisieren, keine Unterschiede zwischen schwarz und weiß zu machen. Und dann dieses! Wie sich in der Reflexion der Stunde schnell herausstellte, waren sie einfach „zu spät“ gekommen: Ihr Problem existierte

nicht einmal ansatzweise für die Kinder, unter ihnen waren allein drei „schwarz“, d. h. afrikanischer Herkunft. Sollten wir nicht vor solchen Hintergründen unsere Diversity-Diskussionen besser einbetten in Unity-Diskussionen? Auch und gerade im interreligiösen Dialog?

Die Hauptlast tragen jetzt Kindergärten, Schulen, Ausbildungsstätten und Universitäten

Die Politik und Administration, die Kirchen und Sozialen Dienste haben in diesen Tagen Großes geleistet. Flüchtlingsprojekte all überall (s. Projektkarte der Tageschau) und prosoziales Handeln, das freilich weit unauffälliger und leiser daherkommt als ein Pegida-Protest! Wie viel unnütze Energie fließt dort in die Verweigerung statt in den Versuch, das Flüchtlingsproblem gemeinsam zu stemmen. Hier, am nicht gerade schmalen rechten Rand der Gesellschaft, wird noch viel Überzeugungsarbeit zu leisten sein, zumal nicht jede Warnung von dort an sich unbegründet ist (dazu zählen Hinweise auf zu erwartende alltägliche Konflikte, durch die jedes Zusammenleben, auch das der Ansässigen, beeinträchtigt wird). Die eigentliche Integrationsarbeit, die Inklusion der Schutzbedürftigen, wird jedoch in den nächsten Jahren nicht von den politischen Entscheidungsträgern geleistet werden, sondern von den Beschäftigten in den Kindergärten, den Schulen (mit ihren religionsunterrichtlichen Angeboten) und Universitäten sowie den Ausbildungsstätten und Betrieben. Die Bereitschaft dort, sich den Herausforderungen zu stellen, ist immens, die Offenheit unter den Jugendlichen signifikant (Shell Jugendstudie).

Ausblick

Wir wissen nicht, ob Jesus einen Bart trug und lange Haare. Wir können aber sicher sein, dass seine Haut sonnengebräunt und seine Haarfarbe schwarz war und er ziemlich genau dem Erscheinungsbild eines männlichen syrischen Flüchtlings oder auch Kurden oder Türken entsprach. Wer wollte heute in dessen Haut stecken und im Pegida-Deutschland auf der Flucht sein? Wird er dieselben Chancen bei der Wohnungs- und Jobsuche haben wie das deutsche Bleichgesicht? Wie viel wird er für ein Zimmer an Miete bezahlen müssen, wie viel für eine ganze Wohnung? Welche Arbeiten wird er für welchen Lohn verrichten? Werden seine Kinder zu den Geburtstagspartys der Ansässigen eingeladen werden? Viele werden eines Tages wieder nach Syrien oder Afrika zurückkehren. Mit welchen Eindrücken? Mit welchen Erfahrungen hinsichtlich der vielbeschworenen westlichen Wertekultur? Suchten die Missionare des christlichen Abendlandes einst die Menschen im Interesse ihrer Bekehrung auf, heute kommen die Adressat/innen zu ihnen nach Hause. Was haben sie diesen hier zu sagen? Wie werden sie christlich geprägte Humanität demonstrieren („Propaganda der Tat“)? Mit welchen ethischen Impulsen werden sie sie, so diese es wollen, in ihre Herkunftsländer entlassen? Werden die vielfältigen positiven Erfahrungen dominieren, die Begegnungen mit Ansässigen, die nicht nur auf den Ruf, gute Autos und Maschinen zu produzieren, sondern auch darauf stolz sein wollen, dass den Flüchtlingen in Deutschland Zuflucht und Heimat geboten wird? Bedeutender noch als der – sisyphosartige – persönliche Einsatz ist die – nachhaltige – Bekämpfung der Fluchtursachen in einem geschlossenen, globalen ökonomischen wie politischen System.